

Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 32 (1972)
Heft: 8

Rubrik: Filmbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Filmbesprechungen

Les mâles

Kanada/Frankreich 1971. Produktion: Onyx Films/France Film; Verleih: Monopol; Regie und Buch: Gilles Carle; Kamera: René Verzier; Musik: Stéphane Venne; Darsteller: Donald Pilon, René Blouin, Andrée Pelletier, Katerine Mousseau.

Abgesehen von Norman McLaren dürfte den meisten Europäern, Festival-Professionals ausgenommen, das kanadische Filmschaffen unbekannt sein. Mit der beharrlichen Unterstützung des Nationalen Kanadischen Filmbüros aber ist in den letzten Jahren eine breitgefächerte Filmproduktion herangewachsen, für die offizielle Delegationen an den grossen internationalen Filmfestivals mit beträchtlichem Propagandaaufwand nach Exportmöglichkeiten suchen. Auf diese Weise dürfte auch Gilles Carles (Jahrgang 1929) «Les mâles», bereits sein sechster Spielfilm und in Montreal mit grossem Erfolg aufgeführt, in die europäischen Kinos gelangt sein. Carle demonstriert in seinem Film mit dem Thema «Zurück zur Natur», dass man, auch wenn man von allen gesellschaftlichen Zwängen befreit zu sein glaubt, dennoch Gefangener einer bestimmten Moral und bestimmter Gefühle bleibt, die so alt sind wie der Mensch selbst.

In der weiten Wildnis der kanadischen Wälder fristen zwei Männer seit 553 Tagen ein freies und glückliches Hippiedasein. Jean St-Pierre (Donald Pilon), Holzfäller und kommunistischer Sympathisant, und Emile St-Martin (René Blouin), oppositioneller Student und Teilnehmer an Friedenskundgebungen, haben der «repressiven Leistungsgesellschaft» den Rücken gekehrt und sich dem natürlichen Dasein weitab von jeder Zivilisation verschrieben. Aber dieses schöne prähistorische Leben hat einen Haken: Es fehlt eine Frau. Also beschliessen sie, ins nächstgelegene Dorf auf «Frauenjagd» zu gehen. Dort sticht ihnen die hübsche Krankenschwester Dolorès (Katerine Mousseau) ins Auge — sie wird entführt. Da sie aber die Tochter des örtlichen Polizeikommandanten ist, finden sich die beiden alsbald hinter Schloss und Riegel. Aber mit Hilfe von Dolorès, der die beiden abenteuerlichen, verwilderten Männer gefallen, entkommen sie aus dem Gefängnis, lassen jedoch Dolorès, entgegen ihrem Versprechen sie mitzunehmen, zurück — sie ist ihnen zu gefährlich.

In ihre Waldbehausung zurückgekehrt, erwartet sie eine angenehme Überraschung, hat sich doch dort inzwischen Rita Sauvage (Andrée Pelletier), ein junges und der Zivilisation ebenfalls überdrüssiges Mädchen, eingenistet. Nach einigen Hemmungen auf seiten der Männer ergibt sich ein «paradiesischer» Haushalt zu dritt. Rita praktiziert sexuelle Freiheit mit der grössten Selbstverständlichkeit. Die beiden Männer aber sind dieser ausgewachsenen weiblichen Emanzipation nicht gewachsen: Emile glaubt, in Rita die grosse Liebe gefunden zu haben und beansprucht sie für sich allein. Jean ist natürlich damit gar nicht einverstanden, es gibt Streit, und die beiden schiessen aufeinander. Als sie verwundet in die Hütte zurückkehren, müssen sie bestürzt und niedergeschlagen feststellen, dass Rita sie verlassen hat. Erneut machen sie sich auf die Suche. Nach einem burlesken Intermezzo mit Dolorès gelangen sie nach Montreal und in die verabscheute Zivilisation zurück. Da ihr Suchen vergeblich bleibt, kampieren sie und hoffen, mit Rita meditierend in Verbindung treten zu können...

Dieser Komödie ist eine gewisse Originalität nicht abzusprechen, nicht zuletzt deshalb, weil Carle all jene Fehler, die in amourösen Belangen sonst den Frauen zugeschrieben werden (Eifersucht, Besitzanspruch usw.), diesmal auf das Konto der Männer gehen. Beträchtliche komische Wirkungen ergeben sich aus dem breiten, näselnden kanadisch-französischen Dialekt. Der Rhythmus des Films ist

gemächlich bis breit; es haben sich gar einige Längen eingeschlichen. Aber immer wieder gelingen dem Regisseur einige gut aufgebaute und keineswegs verbrauchte Gags, die kaum jemals in blossen Klamauk absinken — mit Ausnahme vielleicht jener Episode gegen Schluss, in der es Dolorès unter der für ihre Hochzeit gedeckten Tafel mit Emile treibt, «um sich für die Hochzeit Mut zu machen». Der distanzierende Humor (der auch die natürlichen erotischen Szenen, die weit entfernt sind von der plump spekulativen Sexwelle, entschärft), ist nach Carles eigener Aussage aus der intensiven Beobachtung der Bewohner der Provinz Quebec und ihrer Eigenheiten erwachsen. Gewiss, die Distanzierung von — englischsprachiger, das heisst amerikanischer — Zivilisation und Leistungsgesellschaft, die Aussagen über Freiheit und die Natur von Mann und Frau sind nicht gerade tiefschürfend; «Les mâles» ist kein grosser Film, aber streckenweise — immerhin — ganz amüsant. ul.

Ça n'arrive qu'aux autres (Das passiert nur den andern) III. Für Erwachsene

Frankreich/Italien 1971. Produktion: Film 13 / Marianne / Mars; Verleih: Universal; Regie und Buch: Nadine Trintignant; Kamera: William Lubtchansky; Musik: Michel Polnareff; Darsteller: Catherine Deneuve, Marcello Mastroianni, Dominique Labourier, Danièle Lebrun u. a.

Einem glücklichen jungen Ehepaar stirbt plötzlich das über alles geliebte Kind — ein kleines Mädchen von neun Monaten. Sie reagieren leidenschaftlich, bei Catherine schlägt der Schmerz in Hysterie um. Sie werfen den Ärzten vor, nicht alles getan zu haben, sie wollen nicht wahrhaben, dass Camille tot ist. Sie schliessen sich in ihrer Wohnung ein, brechen den Verkehr mit den Freunden ab, der Mann gibt den Beruf auf. Sie zahlen keine Rechnungen mehr, so dass Strom und Telefon bald abgeschaltet werden. Sie leben von Vorräten und geben sich bei Kerzenlicht ihrem Schmerz hin. Bis eines Tages der Punkt erreicht ist, an dem es so nicht weitergeht, an dem sie einfach hinaus müssen aus ihrer Festung. Sie übersiedeln also ins Auto, fahren ziellos durch das Land, schlafen im Wagen und geraten einmal zufällig in eine Hochzeitsfeier. Da erwacht zum ersten Male wieder ihr Lebenswille; sie nehmen am Tanz teil, trinken und lachen, sie erinnern sich auch ihres Kindes, das sie oft im Tanz zwischen sich getragen hatten — und plötzlich kommt aus der Polaroid-Kamera, mit der Marcello ein Erinnerungsfoto machen wollte, das letzte Bild des lachenden Kindes, das damals in dem Apparat steckengeblieben war. Sie sind dem Leben zurückgegeben.

Nadine Trintignant, Ehefrau des Schauspielers Jean-Louis, hat hier eigenes Erleben gestaltet, wohl, um den Schmerz über den Verlust des Töchterchens, dem der Film auch gewidmet ist, zu überwinden. Eine solche Befreiungsfunktion künstlerischen Schaffens ist durchaus legitim und in Literatur und Musik auch bekannt. So sehr man dieses Recht anerkennen und vom Thema angesprochen sein mag — etwas an dem Film berührt peinlich. Klingt durch den Schmerz — die dick aufgetragene Hysterie der Frau vor allem — nicht Selbstgefälligkeit über das Ausmass des Leides durch? Steht eben nicht so sehr das Erlebnis des Todes, eine neue leidvolle Erfahrung, im Mittelpunkt, sondern die Art, wie man den Schmerz erlebt — also das Paar selbst? Nadine Trintignant hat dem Film eine Betonung gegeben, die durch alle Ästhetik der Form, die Bild- und Farbgestaltung, den Rhythmus usw. durchschlägt, sich vordrängt. Dazu gehört auch das Spiel von Catherine Deneuve, die die labile, hysterisch reagierende Frau überzeugend darstellt, dabei aber doch bis an die Grenze des Möglichen outriert.

Die Aufnahme des Films wird je nach der persönlichen Disposition des Zuschauers unterschiedlich sein. Für den Christen stellt sich die Frage nach der ursächlichen Verknüpfung von Tod und Schuld («Es ist nicht gerecht, sie hat doch nichts getan», heisst es einmal, als dürften nur Menschen sterben, die dies verdient haben), die hier eine verzerrende Akzentuierung findet. Und in der Reaktion der Eltern liegt

doch eine Absage an die Hoffnung und den Glauben an die Auferstehung. Der Film wirft diese Fragen aber nicht auf, noch weniger gibt er eine Antwort — er entlässt den Zuschauer im Grunde ohne Hoffnung. e. h. (fd)

Addio, zio Tom!

(Addio, Onkel Tom)

V. Schlecht, abzulehnen

Italien 1970. Produktion: San Marco; Verleih: Majestic; Regie und Buch: Gualtiero Jacopetti, Franco Prosperi; Kamera: Claudio Cirillo, Antonio Climati, Benito Frattari; Musik: Riz Ortolani.

Jacopetti und Prosperi, «römisch-katholische Reisefotografen», unternehmen eine Reise ins sklavenhaltende Amerika des 19. Jahrhunderts. Sie treffen Harriet Beecher-Stowe, die sich als religiöse Fanatikerin entpuppt, sie treffen Jesuiten, die ihre Sklaven verkaufen statt freilassen; Wissenschaftler, die erklären, Neger hätten keine Seele; Menschenhändler, die sagen, Weisse seien allen andern Rassen überlegen, da Gott weiss sei; Prediger, die behaupten, Sklaverei sei Gottes und der Natur Gesetz; Geschäftsleute, welche die Idee der Freiheit, aber nicht der Gleichheit vertreten. «Die Personen haben gelebt, die Ereignisse sind historisch», steht im Vor- und Nachspann. Gegen Ende werden Parallelen zum heutigen Amerika gezogen: Ein Neger will ein weisses Mädchen aus gutem Hause heiraten... — Ein Dokument der Anklage?

Ein Film über Sklaverei hätte das werden können. Doch der Name Jacopetti (Autor der «Mondo-cane»-Serie) lässt schon zum voraus Unredlichkeit, ausgesuchten Zynismus und spekulative Konzessionen erahnen. Und die Vermutung bestätigt sich. Was ihn (und offenbar einen grossen Teil des Publikums — sonst liefen die Filme nicht) am Problem der Sklaverei interessiert, das sind Brutalitäten, weidlich ausgeschlachtet, und sadistische Misshandlungen vor allem im Genital- und Analbereich; grauenhafte Greuelszenen gibt es so viele zu sehen, dass einem fast übel wird. Schärfstens abzulehnen sind die für die Aufnahmen inszenierten scheusslichen Misshandlungen von Kindern, Frauen und Männern. Für Jacopetti & Co. sind die Statisten Ware. (Der Film soll übrigens auf Haiti gedreht worden sein...) Hinter einen solchen, mit Wissenschaftlichkeit übertünchten menschenverachtenden Streifen ist ein grosses Fragezeichen zu setzen. Am Schluss wird gezeigt: Heute morden in Amerika die Schwarzen die Weissen. Und es folgt weder Analyse noch objektive Information, sondern eine genüsslich ausgespielte Schlächtereier, weder Bewusstseinsmachung noch Gewissensappell, sondern Sensation, Schüren von Rassenhass — ein erschreckend deprimierendes Geschäft von unsäglicher Primitivität und Kaltschnäuzigkeit. Reto Müller

Happy Ending

II—III. Für Erwachsene und reifere Jugendliche

USA 1971. Produktion: Motion Pict.; Verleih: Unartisco; Regie: Richard Brooks; Kamera: Conrad Hall; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Jean Simmons, John Forsyth, Shirley Jones, Lloyd Bridges, Teresa Wright u. a.

Das ist ein eigenartiger Film. Halb zeichnet er kritisch und schonungslos, halb betreibt er romantische Verschleierung. Sein Thema: die amerikanische Ehe. Ein Prolog, bewusst auf kitschige Hollywood-Muster getrimmt, zeigt das offizielle Bild mit herzbewegender Romanze, tiefen Blicken, süssen Küssen — und all dies vorwiegend vor loderndem Kaminfeuer. Nach fünf Minuten steht man dort, wo die meisten Liebesfilme enden — vor dem Traualtar samt Mendelssohn. Dieses vielbewährte «Happy-End» ist hier freilich kein Abschluss, sondern ein Beginn. Jetzt erst wird die Sache interessant.

Die Haupthandlung setzt sechzehn Jahre später ein. Die Wilsons führen eine nach aussen erfolgreiche, solide Ehe. Aber es sind Bruchstellen zu erkennen. Einmal (Schluss siehe Seite 212)